

Von der Faschingsparty bis zur Hilfskraftstelle: Wie radikal darf der Kampf gegen die Diskriminierung an der Universität sein



Zwischen Mensa
und Moritzbastei

Rektorat sucht Linie gegen Benachteiligung

VON THERESA HELLWIG

Es kann in der Mensa passieren: Mittags, Stolzzeit, Studierende stehen dicht an dicht. Und auf einmal: ein Grabscher am Po. Oder im Seminar: Wenn jemand behauptet, Homosexualität sei eine Krankheit. Oder dass Afrikaner alle „super im Trommeln sein“. Alles Formen von Diskriminierung, vor denen auch die Uni Leipzig nicht gefeit ist.

Das hat zuletzt eine Umfrage gezeigt, die das Gleichstellungsbüro unter Studierenden und Mitarbeitern durchgeführt hat (LVZ Campus berichtete online). Rund ein Drittel der Befragten gab an, sich an der Uni mindestens einmal diskriminiert gefühlt zu haben. Der häufigste Grund: das Geschlecht.

Überrascht hat dieses Ergebnis, das beim letzten Donnerstagsdiskurs der Universität vorgestellt wurde, weder den Gleichstellungsbeauftragten Georg Teichert noch Rektorin Beate Schücking. Beide sehen die Notwendigkeit, etwas gegen Diskriminierung zu tun. Es bleiben Fragen wie: Reicht es zu informieren? Oder muss es Strafen geben?

Eine „verbindliche Richtlinie“ hat beim Donnerstagsdiskurs Kerstin Schmitt gefordert, bis vor Kurzem Referentin für Gleichstellung und Lebensweisenpolitik beim Student_innen Rat (Stura) der Uni Leipzig. Denn da Studierende nicht in einem Arbeitsverhältnis zur Universität stehen, fallen sie nicht unter das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz.

Das bedeutet: Gesetzlichen Schutz gibt es für sie bislang nur auf Ebene des Grundgesetzes. Das reicht Schmitt nicht.

In einer Richtlinie muss, so Schmitt, definiert werden, was Diskriminierung ist und wo sie sich in der Sprache zeigt, im Verhalten, bis hin zu Gebäudestrukturen, etwa in Form von nicht-behindertengerechten Toiletten.

Schmitt sympathisiert mit einem Modell, das zwischen individueller, struktureller und institutioneller Diskriminierung unterscheidet. Wenn alle drei Ebenen zutreffen, gehe es um einen Fall von Diskriminierung. Wenn sich eine Person auf Grund ihrer politischen Haltung diskriminiert fühlt, fielen das erst unter Diskriminierung, wenn diese auch strukturell und institutionell verankert ist.

Wie das in eine Richtlinie einfließen kann, zeigt die Uni Konstanz: Deren „Richtlinie gegen Diskriminierungen und sexualisierte Gewalt“ enthält laut Schmitt alles Wichtige. Die Konstanz Richtlinie differenziert zwischen sexistischer und rassistischer Diskriminierung, Diskriminierung aufgrund einer Behinderung und des Alters, sexueller Belästigung, sexueller Gewalt und Stalking. Die Richtlinie sieht auch Strafen vor, von Dienstgesprächen über Abmahnungen bis hin zum Ausschluss aus Lehrveranstaltungen oder Exmatrikulation.

Schmitt sieht an der Uni Leipzig das Problem, dass viele Personen, die Diskriminierung erfahren haben, nicht wüssten, wem sie sich damit anvertrauen könnten. „Das Verfahren muss vor allem anonym ablaufen, die Person muss geschützt werden“, betont sie. Sie findet: „Die Uni tut da nicht genug. Es gibt kein anonymes und barrierearmes Verfahren.“

Rektorin Schücking erklärt derweil, ein Richtlinienentwurf werde bereits diskutiert: „Ich denke, wir werden hier in den kommenden Monaten weiterkommen.“ Zu genauen Inhalten möchte sich die Uni nicht äußern. Schücking lässt nur so viel durchblicken: „Wichtig ist, dass Antidiskriminierungsarbeit als Gesamtkonzept gedacht wird und nicht für jede Statusgruppe oder Diskriminierungsursache einzelne Richtlinien und Verordnungen entwickelt werden.“

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Crossmedia produziert. Chefredaktion: Dr. Uwe Krüger, Dr. Michael Schornstheimer, Johannes R. Gerstner, Andreas Lamm. Gesamtprojektleitung: Jun.-Prof. Dr. Markus Beiler. Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Lucas Kreiling, Birgit Raddatz und Tobias Schmutzler. Schreiben Sie uns unter campus@uni-leipzig.de. Campus im Internet: www.lvz.de/campus

Sparkasse
Leipzig



Foto: Pubby/stock/242737

Narrenfreiheit auf dem Prüfstand

Bei den Kostümen wittert der Stura Rassismus und Sexismus / Elferräte weisen Vorwürfe zurück

VON NADJA NEQQACHE

Die traditionelle japanische Geisha, der Winnetou nach Vorlage von Karl May, der Vihuela spielende Mexikaner – Narren greifen tief in die Kostümbox, um möglichst kreativ in andere Rollen zu schlüpfen. An manchen der beliebtesten Verkleidungen stört sich der Student_innen Rat (Stura) der Leipziger Universität jedoch. Indianerhäuptling und Männerballet seien rassistisch, sexistisch, transfeindlich, beleidigend – so die Vorwürfe. Die mögliche Konsequenz: Jegliche finanzielle Unterstützung durch den Stura sowie die organisatorische Zusammenarbeit von Fachschaftsräten und Elferräten könnten in Zukunft entfallen. Der Verein Leipziger Studentenfascching hat Widerspruch eingelegt und sieht die Anschuldigungen als überzogen und anmaßend an.

Die Diskussion um Diskriminierung und „kulturelle Aneignung“ – das bedeutet, dass Merkmale der Mehrheitsgesellschaft Merkmale von Minderheiten übernehmen – ist nicht neu: Langsam aber stetig schwappt die Debatte um Fairness und Toleranz vom amerikanischen Kontinent nach Deutschland. Während in den USA etliche Kostüme zu Halloween in der Kritik von Aktivisten stehen, trifft es in Deutschland die Narrenfreiheit im Fasching. „Vorurteile und Stereotype werden durch Federschmuck im Haar und Männer in Strümpfen und Kleidchen verfestigt, religiöse Symbole als exotisches Kostüm karikiert“, heißt es in einer Broschüre des Stura, in welcher Aufsätze und Artikel zum Thema Rassismus, Sexismus, Transfeindlichkeit und kulturelle Aneignung im Fasching zusammengetragen wurden.

Die Anschuldigungen gegen den Leipziger Studentenfascching beginnen im Jahr 2010. Auf einem Roberto-Blanko-Plakat des BaHu-Elferrates der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur

(HTWK) war damals ein mit schwarzer Farbe bemaltes Gesicht zu sehen. Die Beschuldigten reklamierten für sich, in Leipzig würden andere Regeln gelten, und gerieten dadurch noch heftiger in die Kritik: „Der Elferrat war sich dem Problem damals augenscheinlich wirklich nicht bewusst und hat dementsprechend unpassend reagiert“, sagt Stefan Merker, Finanzvorstand des Leipziger Studentenfascchings. In den Folgemonaten sei die Thematik jedoch sehr intensiv behandelt und aufgearbeitet worden. „Bis heute ist uns der Diskriminierungsdiskurs ein wichtiges Anliegen“, sagt Merker.

Nach den Vorfällen vor sechs Jahren kam es im März dieses Jahres erneut zur Auseinandersetzung: Ein Antrag des Faschingsvereins auf Unterstützung in Höhe von 75 Euro wurde vom Stura abgelehnt. Im selben Zuge kündigte der Stura außerdem an, den Faschingsverein nicht länger finanziell und ideell unterstützen zu wollen.

„Im Fasching geht es vor allem um Menschen, die der Mehrheitsgesellschaft angehören und sich Dinge zu eigen machen, die eigentlich marginalisierten Gruppen zugesprochen werden“, sagt Tarek Abdel Al Mohamed Hassan, Referent für Antirassismus beim Stura. „Diese Gruppen werden dadurch stigmatisiert und politische und religiöse Symbole entfremdet“, sagt Hassan.

Der Leipziger Studentenfascching suchte das Gespräch. „Für uns war klar,

dass wir diese Anschuldigungen nicht leichtfertig abtun können – weil wir zum einen für den Diskurs der Antidiskriminierung einstehen und uns darüber hinaus mit den Anschuldigungen des Stura nicht identifizieren können“, sagt Merker. In einem gemeinsamen Plenum sollte die Debatte schließlich geöffnet und die Frage gestellt werden, was an den Vorwürfen dran ist.

Der Leipziger Studentenfascching wie auch die Elferräte wollen Diskriminierung weder unbeachtet lassen noch schüren, betont Faschings-Finanzvorstand Merker. Umso härter treffen die Anschuldigungen den Verein. „Ohne sich wirklich mit uns auseinanderzusetzen, wurde die Aussage getroffen, dass jeder Elferrat des Studentenfascchings sexistisch und rassistisch sei“, sagt Josefine Kammler. Sie besetzt seit April dieses Jahres die Stelle der Antidiskriminierungsbeauftragten im Leipziger Studentenfascching – ein Posten, der als Reaktion auf die Vorwürfe eingerichtet wurde.

„Extrem emotional aufgeladen“ sei der Kampf um Fairness und Toleranz im Antidiskriminierungsdiskurs ohnehin schon, sagt Olaf Günther, der bis vor ein paar Jahren am Lehrstuhl für Ethnologie der Uni Leipzig dozierte und nun an der Palacký-Universität in tschechischen Olomouc arbeitet. Besonders im Faschings-Kontext sieht Günther die Diskussion kritisch: „Grundlage der Karne-

valsee ist seit jeher, das Unterste zuoberst zu kehren. Der Bürgermeister wird für einen Tag zum Sklaven und der Sklave für einen Tag zum Bürgermeister.“ Verkleidung stelle dabei eines der wichtigsten Mittel dar, um den Alltag zu durchbrechen, sagt Günther. „Hier zu sagen ‚Ihr macht euch lustig über‘ ist im Rahmen einer solchen Veranstaltung vollkommen fehl am Platz. Das würde heißen, man geht mit der gleichen Ernsthaftigkeit, mit der man an den Alltag herangeht, auch an die Veranstaltung. Dann kann man die Veranstaltung auch sein lassen, dann gibt es diese Umkehrung nicht mehr.“

Antidiskriminierungsreferent Hassan sagt: „Natürlich kann man keine Liste mit Dingen erstellen, die man nicht machen darf – man darf das alles, denn Menschen of Colour können weiße Menschen nicht von kultureller Aneignung abhalten.“ Der Stura wolle aber Menschen dazu anregen, zu reflektieren und sich mit gesellschaftlichen Zusammenhängen auseinanderzusetzen.

Im kommenden Wintersemester 2016/2017 werden sich der Student_innen Rat und der Faschingsverein erneut zusammensetzen, um gemeinsam Möglichkeiten zur Sensibilisierung zu finden. Im Gespräch sind dabei vor allem sogenannte Awareness-Schulungen, die das Bewusstsein für jegliche Art von Diskriminierung schärfen sollen.

Campus Online

➔ Mehr auf lvz.de/campus: Interviews mit Ethnologe Olaf Günther über Diskriminierungsvorwürfe in seinem Fach sowie mit Psychologie-Professorin Elke Heise über gendergerechte Sprache. Außerdem Videos zu Gender in Games und zu sexuellen Orientierungen.

DREI FRAGEN AN ...

„Über einen Kamm geschoren“

Was sind Deine Aufgaben als Antidiskriminierungsbeauftragte beim Leipziger Studentenfascching?

Ich arbeite Richtlinien aus, über die im Verein dann abgestimmt wird, und bin zuständig für Maßnahmen wie Awareness-Schulungen. Außerdem bin ich Kontaktperson bei allen Fällen von Diskriminierung auf Veranstaltungen, auch auf dem Sommerfasching am 22. Juli.



... Josefine Kammler, die Antidiskriminierungsbeauftragte beim Studentenfascching

Wie hast Du die Debatte um Faschingskostümierung wahrgenommen?

Mir ist aufgefallen, dass der Stura eine sehr spezielle Meinung zum Fasching hat. Karneval und Studentenfascching werden über einen Kamm geschoren und man behauptet, jeder Elferrat sei sexistisch und rassistisch. Ich bin einer Meinung mit dem Stura, was die Sensibilisierung der Mitglieder angeht. Es geht aber auch um Fragen künstlerischer Freiheit.

Haben sich in Deiner Amtszeit bereits Studierende gemeldet, die sich wegen Kostümierung diskriminiert fühlen?

Nein, bisher nicht. Und ich hoffe durch meine Tätigkeit bleibt das so. Interview: Nadja Neqqache

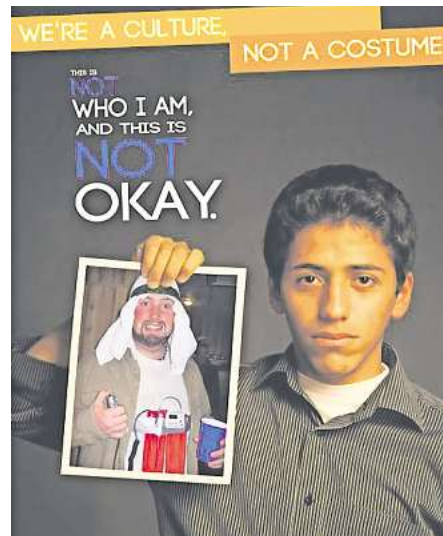
Ausgeladen wegen des Geschlechts?

Uni Halle: Studentin geht gegen Kustodie-Mitarbeiter vor

Wer am Arbeitsplatz wegen seines Alters, Geschlechts oder seiner ethnischen Zugehörigkeit diskriminiert wird, kann Schadenersatz einfordern. So will es das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, kurz AGG. Das gilt auch für Studierende, die als studentische oder wissenschaftliche Hilfskräfte arbeiten. Doch anders als andere Formen der Gewalt, ist Diskriminierung oft nicht eindeutig beweisbar. Eine Studentin aus Halle glaubt, die Benachteiligung gegen sie ganz deutlich gespürt zu haben. Es sind schwere Vorwürfe, die Lea (Name geändert) gegen einen Mitarbeiter der Kustodie in Halle erhebt. Sie hatte eine Broschüre zu Frauen an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) ausgearbeitet, die sie bei einer Ausstellungseröffnung zu diesem Thema vorstellen sollte. Drei Wochen vor der besagten Veranstaltung lud sie die Kustodie jedoch wieder aus und brachte eine eigene Broschüre heraus. Es gebe nicht genügend Zeit für Leas Vortrag, lautete die offizielle Begründung. Die Studentin glaubt bis heute an eine Diskriminierung wegen ihres Geschlechts. „Es kann nicht sein, dass ich als Referentin wieder ausgeladen werde. Damit ist keine einzige Frau zu der Veranstaltung, bei der es um Wissenschaftlerinnen an der Universität ging, eingeladen worden.“ Sie reichte Beschwerde bei der zuständigen Stelle der Uni ein. Das war im Januar. Mittlerweile ist die Beschwerde abgewiesen worden, aber das Gefühl, dass ihr Unrecht getan wurde, bleibt.

Als ehemalige Gleichstellungsbeauftragte war sie schon im Vorfeld mit ähnlichen Fällen von Diskriminierung an der MLU betraut. „Das waren zum Teil skandalöse Geschehnisse“, sagt die 25-Jährige. Zeitgleich gründete sich ein Bündnis gegen Diskriminierung an der Uni. Die brachte bereits im Oktober 2015 eine überarbeitete Richtlinie zum Schutz vor Diskriminierung, sexueller Belästigung und Gewalt heraus. Ausgearbeitet hat sie ein Arbeitskreis mit Vertretern des Studierendenrats und des Gleichstellungsbüros. Man stehe mit den Studentinnen des Bündnisses in Kontakt, sagt die Gleichstellungsbeauftragte der MLU, Kathrin Hirsinger. „Damit Betroffene sich trauen, über ihre Diskriminierungserfahrung zu sprechen und sich Rat und Hilfe zu holen, ist natürlich eine entscheidende Kultur und Atmosphäre an der Hochschule notwendig. Die Motivation der Studentinnen ist vermutlich eine ähnliche wie auch die des Gleichstellungsbüros: Wir wollen Diskriminierung bekämpfen und das Thema enttabuisieren.“ Diskriminierung hat viele Gesichter, weiß Hirsinger, die Wahrnehmung sei je nach Betroffenen subjektiv und unterschiedlich. Man nehme das Thema sehr ernst, betont auch der Prorektor der MLU, Professor Wolfgang Auhagen. Derzeit arbeite man an einem neuen Gleichstellungsleitbild der Universität. „In diesem Leitbild zentralen Fragen der Diskriminierung eine spezielle Rolle, zum Beispiel bei der Entwicklung einer gendersensiblen Sprache.“

Mit solchen Maßnahmen sind Betroffene wie die 25-jährige Lea, die ihr Studium mittlerweile abgeschlossen hat, unzufrieden. Denn immer noch sind die AGG-Rechte nicht Teil der Landeshochschulgesetze. Birgit Raddatz



Für seine Kampagne verweist der Stura auf solche Plakate einer Studierendeninitiative der Ohio University in den USA.

PRO & CONTRA

Braucht der Fasching Regeln gegen Diskriminierung?

Ja! Auch wenn der Sinn von Fasching ist, „den Alltag zu durchbrechen“: Es gibt keinen Grund, sich ungefragt bei den kulturellen Eigenheiten von marginalisierten, unterdrückten oder ehemals kolonialisierten Gruppen zu bedienen. Denn niemand kann einfach entscheiden, was lustig ist. Einen Tag lang zu spielen, man sei schwarz oder „Zigeuner“ oder „Indianer“: Das erweckt den Anschein, man könne sich vorstellen, wie es ist, diese Art der Diskriminierung zu erfahren. Doch es liegt bei den Verletzten selbst, zu bestimmen, was verletzend (gemeint) und was doch nur Spaß ist. Und deren Position versucht der Stura stellvertretend einzunehmen.

Deswegen sind Regeln wie die, die der Stura vorschlägt, manchmal nötig. Wir alle diskriminieren, ob bewusst oder unbewusst. Wer mit Barbies und Begriffen wie „Mohrenkönig“ aufwächst, der oder die verfällt unweigerlich in sexistische und rassistische Denkmuster. Das ist auch erst einmal nicht zu verurteilen,

sondern normal. Wenn jetzt Regeln dabei helfen, sich dieser Denkweisen bewusst zu werden, und wenn diese Regeln den respektvollen Umgang miteinander fördern, ist Fasching dann immer noch so wichtig? Ich denke nicht.

Viele finden, dass ihre Freiheit durch solche Regeln eingeschränkt wird. Das ist auch so. Aber die Freiheit des Einzelnen sollte nur so weit gehen, dass die Menschenwürde des Nächsten nicht verletzt wird. Der Gegenseite täte außerdem weniger Alarmismus gut: Droht wirklich gleich der Verfall der politischen Debatte, wenn man sich als Polizist oder Superheldin statt als „Zigeuner“ verkleidet?

Die meisten Fälle von Diskriminierung entstehen aus Unwissenheit oder Unbedachtetheit. Ja, es ist anstrengend, immer an alle potenziell Verletzten zu denken – aber es tut auch nicht weh. Diskriminierung hingegen schon.

*Sarah Emminghaus ist Master-Studentin der Journalistik im 2. Semester.

Nein! „Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden“, verkündete einst Rosa Luxemburg. Für diese Freiheit setzt sich der Stura ein. Er fordert sie für diejenigen, die Diskriminierung erfahren. Das ist grundsätzlich gut so. Und doch geht der Stura hier zu weit.

Anders als der Stura denken viele, die sich an Fasching als Indianer verkleiden oder in Frauenrollen schlüpfen. Auch sie haben ihre Freiheit. Der Stura unterstellt in seiner Broschüre Männern, die sich als Frauen verkleiden, sie wollten dadurch ihre Männlichkeit beweisen, und würden so Klischees festigen. Für wie viele Männer das tatsächlich gilt, ist nicht bekannt. Auch legt die Broschüre nahe, nicht die Absicht zähle, sondern nur die Wirkung des Kostüms. Der Stura widerspricht sich aber selbst, wenn er „Drag“ als „künstlerische Form“ von „transfeindlichen Kostümen“ abgrenzt. Denn dann spielt die Absicht doch eine Rolle.

Die Gruppe derjenigen, die die „falschen“ Kostüme wählen, wird bevormun-



Vera Podskalsky*

det. Ebenso die Veranstalter. Obwohl es Teil ihrer Freiheit wäre, ihre Positionen anzuhören und gelten zu lassen. Auch erhebt die Handreichung den Anspruch, für sämtliche Betroffene zu sprechen, ohne hierfür Belege zu haben. Dabei ist sie so abgehoben-intellektuell, dass sie einen Infokasten mit Begriffserklärungen braucht. Dort erfährt man dann, was eigentlich „Cis-Frauen“, „Transmenschen“ und „mehrheitsdeutsch“ meint.

Politische Entscheidungen lassen sich nicht mit individuellen Empfindungen begründen. Die Uni muss dann Diskriminierung sanktionieren, wenn sie sich auf rechtlicher Grundlage objektiv feststellen lässt, wenn also zum Beispiel eine Frau aufgrund ihres Geschlechts nicht eingestellt wird. Formen, die einzelne Betroffene als Diskriminierung verstehen, andere aber nicht, müssen Teil individueller Auseinandersetzungen bleiben – auch wenn das manchmal wehtut.

*Vera Podskalsky ist Master-Studentin der Journalistik im 2. Semester.